

RUNDBRIEF 37

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

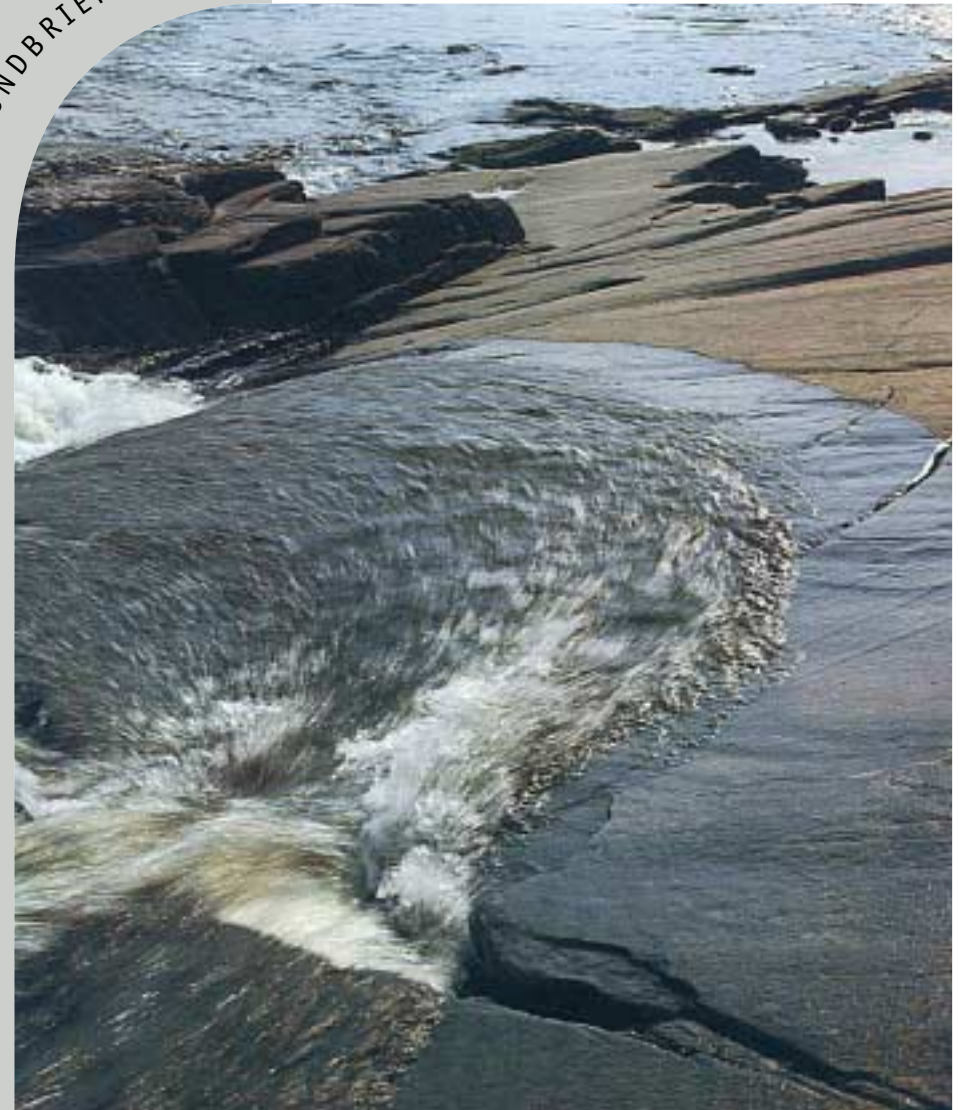
*Alles, was uns begegnet,
verändert uns.
Es geht durch uns hindurch
und hinterlässt Spuren.*

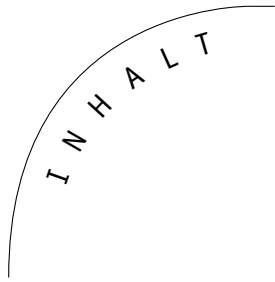
*Es tut gut, einmal Zeit zu haben
und nachzusinnen,
das Kinn aufzustützen
und den Gedanken
freien Lauf zu lassen.*

*Sie um eine Blume kreisen lassen.
Zwiesprache halten mit einem Baum.
Im Lied der Vögel einen Lobpreis ahnen.
Den Tag als ein Stück Ewigkeit erleben.*

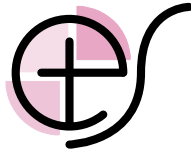
*Etwas vom Geheimnis des Lebens
begreifen.*

Ruth Rau





Evangelische
Sammlung
in Württemberg



Kirche bietet Heimat	<i>Werner Schmückle</i>	3
Den siebten Tag ehren	<i>Dr. Karl-Heinz Michel</i>	5
Urlaub – Sonntag des Jahres	<i>Gerhard Kiefer</i>	13
Ohne Sonntag gibt es nur noch Werktage	<i>Dr. Christel Hausding</i>	23
Ein freier Tag	<i>Dr. Reinhard Deichgräber</i>	25
Buchbesprechung		30



Werner Schmückle

Kirche bietet Heimat



Liebe Freunde der Evangelischen Sammlung, liebe Leserinnen und Leser!

Im letzten Jahr hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ veröffentlicht, in dem in zwölf „Leuchtfeuern“ Perspektiven für die Kirche im 21. Jahrhundert beschrieben werden. Die Evangelische Sammlung hat sich in den letzten Monaten mit diesem Impulspapier beschäftigt.

Grundlegend erscheint das erste Leuchtfeuer, in dem es heißt: „Im Jahre 2030 ist die evangelische Kirche nahe bei den Menschen. Sie bietet Heimat und Identität an für die Glaubenden und ist ein zuverlässiger Lebensbegleiter für alle, die dies wünschen.“

Mit „Heimat“ ist ein Begriff angesprochen, der in unserer gegenwärtigen Gesellschaft wieder an Bedeutung gewinnt. Im Internet wird für ein Buch zu diesem Thema mit der Feststellung geworben: „Heimat ist wieder gefragt. Je mobiler wir werden, je größer unsere Lebens- und Wirtschaftsräume werden in Zeiten der Globalisierung, desto mehr Nähe sucht der Mensch. Wo alles in Bewegung ist, will man wissen, wo man eigentlich hingehört“. Heimat sei, was mich prägt und wo mein Herz zu Hause ist, ein Ort, an

dem ich angenommen bin und an dem ich mich geborgen weiß, hat ein anderer geschrieben.

Gedanken zum Thema „Heimat“ sind nicht neu. Zwei gegensätzliche Texte mögen das deutlich machen:

Friedrich Nietzsche hat in seinem Gedicht „Die Krähen schreien“ den Verlust der Heimat zum Thema gemacht: „Die Welt – ein Tor zu tausend Wüsten stumm und kalt! Wer das verlor, was du verlorst, macht nirgends halt...“. Das Gedicht endet mit den Worten: „Weh dem, der keine Heimat hat“.

Eindrücklich war für mich immer der Vers von Rudolf Kögel auf einem Gedenkstein im Friedhof für die ertrunkenen Seeleute, die am Strand der Insel Sylt aufgefunden und bestattet wurden:

Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit
Gespült zum Erdeneiland.
Voll Unfall und voll Herzeleid
Bis heim uns holt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah,
wie wechselnd auch die Loose,
Es ist das Kreuz von Golgatha
Heimat für Heimatlose.

In der Bibel kommt der Begriff der Heimat kaum vor. In der Sache wird von Heimat in dreifacher Weise geredet. Zunächst einmal hält das Neue Testament fest, dass diese Erde für die Christen keine bleibende Heimat ist. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir (Hebr 13,14). Auf unsere Heimat leben wir zu: Unser Bürgerrecht ist im Himmel (Phil 3,20), dort ist das Haus, das ewig ist (2.Kor 5,1). Im Hier und Jetzt aber darf die Gemeinde schon ein Stück Heimat sein: So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, heißt es im Epheserbrief (2,19). Und Geborgenheit, den wichtigsten Aspekt von Heimat, erfahren wir im Glauben an Gott. Am schönsten ist das in der Bibel ausgedrückt mit dem Bild der Hand Gottes, die uns hält. Meine Zeit steht in deinen Händen, bekennt der Beter (Ps 31,16). Und Jesus, der gute Hirte, verspricht es den Seinen: Niemand wird sie aus meiner Hand reißen (Joh 10,28).

Wenn das Impulspapier der EKD es der Kirche zur Aufgabe macht, den Menschen geistliche Heimat zu geben, dann wird dieser biblische Hintergrund zu bedenken sein. Heimat kann nur bieten, wer um die Heimat im Himmel weiß und im Glauben an Gott Heimat erfährt. Von daher kann die Kirche die „Beheimatungskraft“ gewinnen, von der das Impulspapier spricht: „Beheimatungskraft ist eine geistliche Qualität, die sich zwar nicht berechnen oder herstellen lässt, deren Fehlen aber

jederzeit zu spüren ist“, wird festgestellt, um dann doch fortzufahren: „Beheimatungskraft hat mit den qualitativen Ansprüchen an theologisches, liturgisches und seelsorgerliches Handeln zu tun; hierin liegt deshalb eine entscheidende Herausforderung“.

Im Impulspapier ist dann viel von Kompetenz, Qualitätsbewusstsein und Leistungsbereitschaft bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirche die Rede. Zuerst aber wird es um etwas ganz anderes gehen, um die Besinnung auf die Wurzeln und die Quellen unseres Glaubens. Von daher kommt die Kraft, die guten Gaben des Evangeliums weiterzureichen.

In den Beiträgen dieses Rundbriefs geht es um den Sonntag als Zeit der Ruhe und des Hörens auf das Wort. Dort ist eine Quelle, aus der die Erfahrung der Beheimatung wachsen kann.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr

Werner Schmückle

Werner Schmückle

Dr. Karl-Heinz Michel

Den siebten Tag ehren



„Der Sinn des Lebens ist der Weg durch die sechs Tage auf den siebten zu“, so sagt eine jüdische Weisheit. Wenn darin Weisheit liegt, dann haben wir sie neu zu entdecken. Vielleicht hat die von vielen Zeitgenossen empfundene Sinnlosigkeit ja etwas mit dem Verlust des siebten Tages in unserer modernen Kultur zu tun. Es gilt, über den ursprünglichen Sinn des siebten Tages einmal wieder nachzudenken!

„Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst“

Um auf gut hebräische Weise hinten zu beginnen: Am Sabbatabend, dem Samstagabend, nimmt der jüdische Hausvater den Weinkelch, wie auch schon am Sabbatbeginn, und spricht darüber die „Hawdala“, den „Unterscheidungssegen“:

„Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, der unterscheidet zwischen Heiligem und Profanem, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Israel und den Völkern, zwischen dem siebten Tag und den sechs Werktagen. Gepriesen seist du, Ewiger, der unterscheidet zwischen Heiligem und Profanem.“

Dann trinkt der Hausvater vom Wein, reicht den Kelch reihum und löscht schließlich die Sabbatkerze: Der Sabbat mit seinem Glanz ist vorbei. Ein wenig

Traurigkeit darüber erfasst jeden und mit dem Wunsch „Gut Woch!“ geht man in die neue Arbeitswoche.

Es ist ein Unterschied zwischen heilig und profan, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Israel und den Völkern und eben zwischen dem siebten Tag und den anderen sechs einer Woche. Es gibt diesen Unterschied, weil Gott selber ihn machte und macht. Unterschiedslos einen Tag an den anderen reihen, das tut nur der Heide, der Israels Gott nicht kennt, der nicht weiß, dass von einem Tag her alle Wochentage ihren Glanz, ihren Sinn und ihre Grenze erhalten.

Diesen einen Tag hat Gott selber ausgesondert: „Und Gott ruhte am siebten Tag von allen seinen Werken, die er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken, die Gott geschaffen und gemacht hatte.“ (1. Mose 2, 2b und 3)

Sechs Tage umfasste nach den ersten Blättern der Bibel das Werk der Schöpfung, den siebten Tag aber setzte Gott zum Tag der Ruhe. Es ist der einzige Tag, der von Gott gesegnet wurde, geheiligt, ausgesondert, ganz und gar unterschieden von den anderen. Sechs Tage darf der Mensch, zum Ebenbild Gottes geschaffen, ebenfalls schaffen und wirken, doch „am siebten Tag sollst du auf-

hören!“, wie es in einer sehr alten Fassung des vielfach überlieferten Sabbatgebots wörtlich heißt (2. Mose 34, 21). So ist dieser von Gott ausgesonderte Tag zu einem allwöchentlichen Hinweis geworden, zu einer beständigen Erinnerung, die wir Menschen wohl nötig haben: Arbeit ist nicht alles im Leben - „am siebten Tag sollst du feiern!“ (2. Mose 23, 12). Geschäft und Handel ist nicht alles im Leben - „wenn du deinen Fuß am Sabbat zurückhältst und nicht deinen Geschäften nachgehst an meinem heiligen Tage..., dann wirst du deine Lust haben am Herrn“ (Jes 58, 13 f). Für den Unfreien gibt es noch etwas anderes als Knechtschaft und Unfreiheit, und selbst die den Menschen nutzbare Kreatur soll es spüren: „Am siebten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Rind, dein Esel, all dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt, auf dass dein Knecht und deine Magd ruhen gleichwie du“ (5. Mose 5,14).

„Arbeit macht frei“ stand in einer schrecklichen (aber auch bezeichnenden) Verkehrung der Dinge über dem Lagereingang von Auschwitz. Die Ruhe macht frei, so entspricht es der biblischen Schöpfungsordnung. Nicht, dass hier dem Nichtstun das Wort geredet würde! Es bleibt nur bei dem einen Tag der Ruhe gegenüber sechs Tagen der Arbeit. Doch dieser eine Tag setzt ihr deutlich die Grenze. Alles Werken und Wirken findet am Sabbat seine heilsame Grenze wie auch alle Unfreiheit und Knechtschaft, ja selbst noch die drückendste Armut. „Freitag zur Nacht ist jeder Jud ein König! Das ganze

Stübele lacht, und die Menschen alle sind fröhlich.“ So singt es das jiddische Volkslied. Wie arm ging es dabei oft in solchem „Stübele“ zu. Leo Hirsch hat die schöne chassidische Geschichte aus Polen überliefert, „die Legende von dem ärmsten Ehepaar, das es je gegeben, einem Buchbinder, der keine Arbeit mehr bekam und am Freitag nicht einen Heller hatte, um Fleisch und Fisch oder auch nur Mehl für Barches und um Lichter zu kaufen, und von seiner Frau, die ihm nicht einmal ein Kind geboren hatte. Und als es Abend wurde und der Buchbinder aus dem Betthaus kam und die Frau, der er verboten hatte, fremde Wohltat in Anspruch zu nehmen, ihm nichts vorsetzen konnte, um den Sabbat zu heiligen, da sprach er dennoch alle Gebete wie sonst, und dann nahm er sein Weib und tanzte mit ihr durch die Stube, das war ihr erster Gang der Mahlzeit, der Fisch, und tanzte von neuem mit ihr, das war der zweite Gang, die Suppe, und tanzte wiederum mit ihr, das war ihr dritter Gang, das Fleisch. Und auch solche Heiligung des Schabbats mit nichts als Freude, so schließen die Chassidim, war Gott wohlgefällig, mit den beiden Armen jubelten die himmlischen Heerscharen, und die Engel tanzten im Paradies mit. Und dem Ehepaar ging es bald besser, ein Sohn wurde ihnen geboren, der ein großer Rabbi geworden ist.“

Wenn die „Königin Sabbat“ in jüdische Häuser Einzug hält und aus ihrem Volk für einen Tag ein Volk von Königen macht, wenn das so oder so festliche Sabbatmahl gehalten wird, wenn man dann singt und spielt, in Heiliger Schrift und Talmud liest und ihre Weisheiten in sich aufnimmt - dann erst gelangt die Woche an ihr Ziel.



Der Sabbat setzt nicht nur die Grenze, sondern er zeigt auch das Ziel. So wie erst in der Ruhe des siebten Tages die Schöpfung Gottes zur Vollendung, zum Ziel kam, genauso kommt jede Woche erst in der Freude und Ruhe des Sabbats zum Ziel. Arbeit kann niemals Selbstzweck sein, noch das Ziel angeben. Unfreiheit und Armut kann nicht das Letzte sein. Auch der Sabbat ist noch nicht das letzte Ziel, doch er weist darauf hin. Diese ganze Welt findet erst am Ende der Weltwoche, die alle Zeit dieser Erde umspannt, in der messianischen Erfüllung des Weltensabbats zu ihrem Ziel, so lehrt es die jüdische Erwartung. Und jeder Sabbat nährt neu diese Hoffnung Israels auf die erwartete Vollendung am Ende der Zeit.

Wie wir nach diesem knappen Überblick nun schon sehen können, kommt dem Sabbatgebot eine einzigartige Bedeutung zu. Nur noch das erste Gebot nimmt einen vergleichbar breiten Raum in der alttestamentlichen Überlieferung ein. Und im Judentum ist die Bedeutung des dritten Gebots gar nicht zu überschätzen! Den le-

bendigen Gott JHWH zu kennen und über alles zu lieben und den Sabbat zu halten, das sind vor allem anderen die Kennzeichen Israels zu allen Zeiten. Geheiligt wird sein Name und geheiligt wird der Sabbat. In dieser Heiligung unterscheidet sich Gottes Volk tatsächlich von allen anderen Völkern. Und wo diese Unterscheidung von Herzen gelebt wird, da ist sie voller Leben und Segen!

Es ist wahrhaftig nicht alles heilig in dieser Welt. Doch das Volk des Gottes, der „zwischen Heiligem und Profanem unterscheidet“, darf aus dem Heiligen leben mitten in der Profanität und seinem Gott ein heiliges Volk sein. Es sind gewiss nicht alle Tage Ruhetage im Laufe des irdischen Lebens, und „was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe“ (Psalm 90,10). Doch das Volk Gottes darf in jeder Mühe des Alltags aus dem Glanz des geheiligten Tages leben, von einem Sabbat zum andern, bis Gott am Ende aller Tage sein Volk in die vollkommene Ruhe führen wird. Denn „es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes“ (Hebr 4,9).

Der Verlust des Sonntags in unserer Zeit

Es ist gar keine Frage, dass in unserer heutigen Gesellschaft der an den Sabbat anknüpfende christliche Sonntag seinen ursprünglichen Sinn und Gehalt weitgehend verloren hat. Das demonstriert schon der geringe Gottesdienstbesuch, von Ausnahmen abgesehen. Aus dem siebten Tag der biblischen Tradition ist das moderne „Weekend“ geworden mit einem anderen Inhalt und Ziel.

Damit ist uns mehr verloren gegangen, als uns in der Regel bewusst ist. Man könnte mindestens von einem dreifachen Verlust sprechen, von dem wir alle mehr oder weniger mit betroffen sind: Es ist ein Verlust an Unterscheidung von sakral und profan, ein Verlust an Anbetung Gottes und der damit gegebenen Distanz zu den Dingen dieser Welt, und schließlich ein nicht geringer Verlust an geschichtsbewusstem Leben.

Das sei kurz umrissen.

Die Religionswissenschaft führt zum ersten vor Augen: Nicht nur das Judentum, sondern jede Religion kennt heilige Orte oder heilige Zeiten, achtet so auf ihre Weise auf den Unterschied zwischen Heiligem und Profanem und ehrt darin die Gottheit. Offensichtlich gehört dies zu einem schöpfungsmäßigen Urbewusstsein des Menschen. Nach biblischer Ordnung ist nun gerade der Sonntag (bzw. der Sabbat) der von Gott ausgesonderte, geheiligte Tag, der sich von allen anderen



Tagen der Woche unterscheiden soll. Indem wir den Sonntag heiligen, achten wir auf den Unterschied von heiligem Tag und gewöhnlichem Werktag. Und indem wir diesen Unterschied achten, ehren wir den Heiligen selbst, der „Gott und nicht ein Mensch“ ist und im Unterschied zu uns „der Heilige unter dir“ (Hos 11, 9). Vielleicht wird damit noch einmal deutlicher, warum die Heiligung des siebten Tages nach der Bibel eine solche elementare Bedeutung hat. An der Unterschei-

dung von Sonntag und Werktag können und sollen wir nämlich die Unterscheidung von Heiligem und Profanem lernen und einüben. Und das ist alles andere als eine Nebensächlichkei! Denn bei dieser Unterscheidung handelt es sich im Tiefsten um den Unterschied von Gott und Mensch, von Schöpfer und Geschöpf, von Ewigem und Vergänglichem, von Himmlischem und Irdischem!

An der heiligen Zeit, am heiligen Tag wie auch am heiligen Ort, am heiligen Land, wird dieser Unterschied manifest, wird er sichtbar, spürbar, erlebbar. Denn man kann ihn nicht einfach bloß „zur Kenntnis nehmen“, sondern er will erlebt, gespürt, ja auch durchlitten sein. Es geht doch schließlich um den lebendigen, heiligen Gott, den wir auch nicht einfach bloß „zur Kenntnis nehmen“ können, sondern der uns in unserer ganzen Existenz treffen, der uns begegnen will und so von uns erlebt werden darf und manchmal auch erlitten werden muss, und der dabei anders ist als wir Menschen, heilig, rein, fern von unseren Verfehlungen und Sünden, und doch auch wieder uns unbeschreiblich nah.

Der heilige Tag bringt das immer neu in Erinnerung. Seine Heiligkeit verweist uns auf den Heiligen, seine Ruhe auf den Unvergänglichen, seine Andersartigkeit auf den Einzigartigen, der nicht Mensch wie wir, sondern Gott ist. Und solch ein Hinweis geschieht eben nicht isoliert intellektuell, sondern im ganzheitlichen Erleben dieses Tages, und hat darin seine Kraft.

Wir leben heute in einer Zeit, der der lebendige Gott höchst unwirklich und fremd geworden ist, der er ferngerückt scheint. Und das hängt ganz wesentlich auch da-

mit zusammen, dass wir den jahrhundertlang geachteten heiligen Tag mehr und mehr profanisieren und nivellieren haben. Der Unterschied von Werktag und Sonntag ist in vieler Hinsicht fortgefallen. Uns geht es gut, und viele leben, essen und trinken am Werktag so gut wie am Sonntag. Wir haben alle Hände voll zu tun, und viele arbeiten mittlerweile am Sonntag wie am Werktag. Andere gehen am Freitagmittag schon zum „Wochenende“ über und verbringen bis Sonntagnacht die anstrengendsten Tage der Woche. Die klaren Unterschiede von Arbeitstag und Ruhetag, von gewöhnlichem Tag und Festtag verwischen sich vielfältig. Die Besonderheit des Sonntags wird eingeebnet, ein heiliger Tag ist er schon längst nicht mehr.

Doch wenn der Sonntag um seine Heiligkeit gebracht und nivelliert wird, geht eben mehr verloren als nur ein gewöhnlicher Tag: Mit dem Bewusstsein um den heiligen Tag geht auch das Bewusstsein um den heiligen Gott verloren! Wenn nicht an diesem einen Tag wenigstens ahnungsweise etwas anderes. Heiliges empfunden und erlebt wird, verflüchtigt sich bald auch das Empfinden für den heiligen Gott selber, das in jedem Menschen angelegt ist - man verbindet dann nichts mehr mit „Gott“.

Es gibt Dinge, Ereignisse, Entwicklungen, die es leichter machen, an Gott zu glauben, und die dies schwerer machen. Die Profanisierung und Nivellierung des Sonntags, wie sie sich in der modernen Kultur ergeben hat, hat es ohne Frage schwerer gemacht, an Gott zu glauben.

Auch darum gilt es, den Sonntag wiederzugewinnen. In unserem eigenen Interesse, im Interesse unserer Kinder, im Inter-

esse einer Gott ferngerückten Zeit. Es gilt den Unterschied zu verwirklichen. „Deine Schabbatkleidung sei nicht wie deine Werktagskleidung,... dein Schabbatgang sei nicht wie dein Werktagsgang,... deine Schabbatrede sei nicht wie deine Werktagsrede...“, heißt es im Talmud und kann entsprechend fortgesetzt werden. Es gilt den Unterschied wiederzubeleben, den Unterschied zwischen Sonntag und Werktag, zwischen heilig und profan, weil mit dem bewussten Schmecken und Spüren dieses Unterschieds auch wieder das Empfinden für den heiligen Gott selber wächst, das es uns und unseren Kinder leichter macht zu glauben.

Den siebten Tag zu verlieren, das bedeutet zweitens einen Verlust an Anbetung Gottes und der damit gegebenen Distanz zu den Dingen dieser Welt. Von den frühen Christen berichtet der römische Statthalter Plinius (um 112], „dass sie gewohnt seien, an einem festgesetzten Tag vor Tagesanbruch zusammenzukommen und unter sich wechselseitig ein Lied Christus wie einem Gott zu Ehren zu sagen“. Der Sonntag war der Tag des Gottesdienstes, und dies hieß für sie demnach zuerst, Jesus Christus im liturgischen Wechselgesang ihre Anbetung zu bringen. Eine solche Liturgie ist Anbetung, und offensichtlich hat sie schon immer an erster Stelle zum christlichen Gottesdienst gehört.

In der gottesdienstlichen Anbetung Jesu Christi und des Vaters im heiligen Geist hat der Sonntag seinen herausragenden Höhepunkt und Schwerpunkt. Und von solcher Anbetung aus findet unser ganzes Leben zu den richtigen Relationen und Proportionen. Denn Anbetung heißt:

Einer allein, der lebendige Gott ist wahrhaft groß, herrlich, einzigartig, aller Mühe und aller Liebe wert, unserer ganzen Hingabe und Freude wert. „Gott ist das Größte, das Schönste und Beste, Gott ist das Süßte und Allergewisse, aus allen Schätzen der edelste Hort.“ (Paul Gerhardt)

Wo solches Lob gesungen wird und dann den Alltag durchdringt, wirkt es eine befreiende und heilsame Distanz zu den Dingen dieser Welt und zu den Mächtigen dieser Welt, die gering sind vor ihm, dem Höchsten. In der Anbetung werden wir frei davon, das Geschöpfliche immer wieder über den Schöpfer stellen zu müssen, werden wir frei davon, Menschen und selbst die Herren dieser Welt ernster zu nehmen als den einen Herrn aller Herren. Die bedrängten Ostkirchen, die mit ihrer reichen Liturgie stärker als andere aus der Anbetung leben, waren in unserem Jahrhundert ein eindrückliches Zeichen solcher Freiheit in Gott.

Der Verlust des Sonntags mit seiner Anbetung Gottes hat dagegen seine direkte Folge und Kehrseite im Verlust des Abstands zu dieser Welt. Gottvergessenheit wirkt sich immer in Weltversessenheit aus. Die Wohlstandsgesellschaft führt das nur allzu deutlich vor Augen. Das Vorletzte wird zum Letztwert, und entsprechend gierig greift man nach den materiellen Gütern, hängt sich an sie, sieht das Leben in ihnen oder in Beruf und Karriere, in Kunst und Wissenschaft.

Christen sind gerufen, mitten in der Weltversessenheit unserer Tage die Freiheit in Gott zu leben, die aus der Anbetung des Dreieinigen fließt. An seiner Herrlichkeit dürfen wir satt werden, in seine Liebe

uns verlieren, von seiner Weite uns Herz und Horizont weiten lassen: „Welt, du bist uns zu klein!“ (Gerhard Tersteegen)

Noch ein Drittes. Jeder Sonntag will uns neu der Geschichte innewerden lassen, in die wir Menschen, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, eingebunden sind: die Geschichte Gottes, die mit der Welterschöpfung ihren Anfang nahm und in der Vollendung am Ende ihr Ziel finden wird. Der siebte Tag soll Gottes Volk erinnern an den Ruhetag nach der Schöpfung, an dem alles sehr gut war, und an die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, der zum Erstling der Neuschöpfung geworden ist. In der Erinnerung gedenken wir der schöpferischen und neuschöpferischen Tat Gottes, die hinter uns liegt. Doch auch nach vorn lehrt uns der Sonntag zu schauen, hin auf das Ziel der Erlösung, wenn Himmel und Erde neu werden und Gottes Volk zur vollkommenen Ruhe gelangen wird.

Der Sonntag schwingt in diesen beiden Polen von Erinnerung und Erwartung, von vergangenem und künftigem Handeln Gottes. Er lässt uns unserer Einbindung in die einzigartige Geschichte Gottes mit dieser Welt und seinem Volk bewusst werden und verleiht unserem Leben damit eine unerhörte Tiefe und Weite, Spannung und Ausrichtung. Wir kommen her von einem einzigartigen Geschehen und gehen zu auf ein einzigartiges Geschehen. Der Sonntag umspannt beides, in Erinnerung und Erwartung. Und er lehrt uns damit, geschichtsbewusst und zielbewusst zu leben.

Der Verlust des Sonntags in unserer Gesellschaft bedeutet darum in dieser Hinsicht einen tiefgreifenden Verlust an ge-

schichts- und zielbewusstem Leben. Man hakt einen Tag nach dem anderen ab. Die Höhepunkte, die eine Zeitlang haften bleiben, sind ein besonderes Fest, ein erlebnisreicher Urlaub. Doch beides geht rasch vorbei. Was bleibt? Vielleicht die Auswirkungen von Krankheit oder Unfall. Was kommt? Das ist ungewiss und dunkel. Erinnerung und Erwartung beschränken sich auf das eigene, kleine Leben und sind entsprechend harmlos und oberflächlich oder belastend und hoffnungsarm.

Es gehört aber zur Würde des Menschen, dass er in beidem, in Erinnerung und Erwartung über seinen beschränkten Horizont hinausgreift und sein Leben einordnet in größere Zusammenhänge. Genau das aber will der Sonntag! Er hilft uns, unser Leben einzuordnen in größere Zusammenhänge. Er fügt uns ein in die großartige Geschichte Gottes mit dieser Welt und seinem Volk, in den alles umfassenden Spannungsbogen von Schöpfung und Erlösung. Wir sagen oder singen es in der sonntäglichen Abendmahlsliturgie: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ In solche Dimensionen finden wir unser Leben gestellt!

Der Sonntag, weithin in unseren Tagen zu einem Verlustposten geworden, will neu zurück gewonnen werden. Und das ist mindestens ein dreifacher Gewinn für unser Menschsein. Unser Leben gewinnt Profil in der bewusst gelebten Unterscheidung von Heiligem und Profanem, die in uns das Empfinden für die Heiligkeit Gottes wach hält. Menschliches Leben gewinnt Freiheit und Freude in der

Anbetung Gottes, die vom Sonntag aus die Woche durchstrahlt. Und schließlich findet unser Leben aus dem Mittelmaß heraus und bekommt Tiefendimension und Perspektive, weil der Sonntag uns die Einordnung unseres Lebens in den größeren, göttlichen Zusammenhang von Schöpfung und Erlösung bewusst macht. Es wird deutlich: den siebten Tag ehren, das bedeutet Gewinn auf der ganzen Linie! Es liegt an uns, diese Chance

neu zu ergreifen und mit dem Leben zu erfassen, was Jesus sagte: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht.“ (Mk 2,27)

Mit freundlicher Genehmigung von Frau E.-M. Michel entnommen aus dem Buch: Oliver Kohler (Hg.), Aller Worte verschwiegenes Rot, Albrecht Goes zu Ehren, Präsenz-Verlag, Gnadenthal 1993

Gerhard Kiefer

Urlaub – „Sonntag des Jahres“



Urlaubserwartungen werden vielfach vom wöchentlichen Sonntag und Ruhetag hergeleitet. Was an jedem Sonntag oder Wochenende erwartet wird, soll sich im Urlaub vervielfältigen. Und was an Sonntagen häufig nicht gelingt, soll wenigstens im Urlaub seine Erfüllung finden.

Urlaub ist eine Erfindung der Neuzeit. Zum Urlaub oder gar zum Urlaubsanspruch finden wir in der Bibel keine direkten Hinweise. Aber einige Aspekte aus den verschiedenen Ordnungen des Sabbatgebots, die von Christen für den Sonntagübertragen wurden, können durchaus auch für den „Sonntag des Jahres“, den Urlaub, gelten.

Die Ordnung des Ruhetags (Sabbat) spielt eine zentrale Rolle im Alten Testament.

Ruhetag – Tag des Aufhörens

Die älteste Fassung des Sabbatgebots steht in 2. Mose 34,21: „Sechs Tage kannst du schaffen, aber am siebenten Tag sollst du aufhören“. Schon das hebr. Zeitwort „schabat“ heißt aufhören von etwas, ausruhen. Das Hauptwort „schabat“ heißt der Aufhörtag = Ruhetag. Der Sabbat wird geheiligt, herausgehoben von den übrigen Tagen (2. Mose 20,8: 5. Mose 5,12). Fragt man in der Bibel nach, wie das Heiligen, Herausheben aussieht, so ist die Antwort eindeutig: Keine Arbeit tun! Ausruhen! Aufhören vom Getriebe der übrigen Tage. Demonstrative Arbeits-

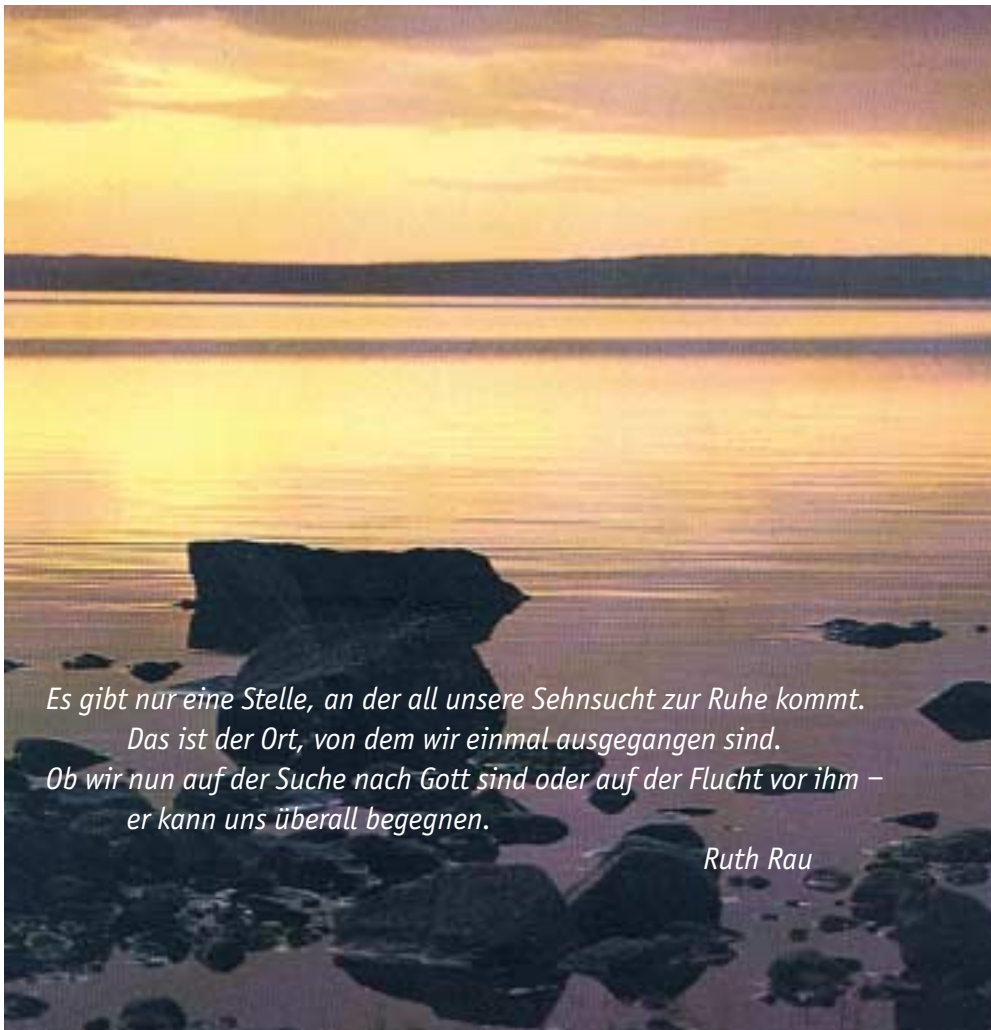
niederlegung! Das ist zunächst der Sinn des Sabbatgebotes.

Bedeutsam ist aber auch, dass nach dem Schöpfungsbekenntnis Gottes großer Ruhetag der erste Lebenstag des Menschen ist. Der Ruhetag ist geschenkt, ist nicht durch Arbeit und Leistung verdient. Von der Ruhe zur Arbeit, von der Stille zur Aktivität, vom Geschenk zum Handeln.

Ruhetag - Tag der Befreiung

Der Sabbat sollte das Volk Israel immer neu an die geschenkte Freiheit erinnern: „Denn du sollst daran denken, dass auch du Knecht in Ägyptenland warst und der HERR, dein Gott, dich von dort herausgeführt hat mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm. Darum hat dir der HERR, dein Gott, geboten, dass du den Sabbat halten sollst.“ (5. Mose 5,15) Darum sollen Knechte, Mägde, selbst das Vieh und die Fremdlinge - also alle Abhängigen bzw. abhängig Beschäftigten, der damaligen Zeit - von der Arbeit ruhen am Sabbat.

Jeder 7. Tag sollte Israel spürbar und sichtbar erinnern, dass Gott die Sklaverei abgeschafft hat, dass er allen Mächten und Machthabern dieser Welt gewachsen ist. Ihre Macht ist ihnen nur von Gott verliehen und nur so lange er es zulässt - auch die Mächte der Wirtschaft und Industrie heute.



*Es gibt nur eine Stelle, an der all unsere Sehnsucht zur Ruhe kommt.
Das ist der Ort, von dem wir einmal ausgegangen sind.
Ob wir nun auf der Suche nach Gott sind oder auf der Flucht vor ihm –
er kann uns überall begegnen.*

Ruth Rau

Gott macht uns frei, darum muss dieser Tag frei bleiben von allen Zwängen und Forderungen, die uns wieder versklaven wollen. Das gilt für unseren Arbeitstrieb, für Freizeit- und Urlaubsbetrieb, auch für alle frommen Gesetzlichkeiten und Verbote.

Die ersten Christen haben bewusst den ersten Tag der Woche (nach der jüdischen Zählung), den Sonntag neben dem Sabbat gefeiert. Der "Tag des Herrn", sein Auferstehungstag soll an das Versöhnungswerk, an die befreiende Tat Gottes in Jesus erinnern. Diese Befreiung ist kein menschlicher Verdienst, keine menschliche Leistung, sondern Gottes alleiniges Handeln aus Liebe und Barmherzigkeit. Darum soll der Ruhetag eine Demonstration sein gegen Leistungsdruck und Leistungszwang.

Der Sabbat und Sonntag ist ein Geschenk an freier Zeit und soll daran erinnern, dass all unsere Zeit Geschenk ist, nicht unser Verdienst. Die Rede vom wohlverdienten Ruhetag/Sonntag ist daher sehr zu hinterfragen. Das gilt auch für Urlaubstage von ihrem Ursprung her, wie wir noch sehen werden.

Weil uns alle Zeit geschenkt ist, können wir es uns "leisten", an einem Tag in der Woche nichts zu tun, nichts zu erwerben, "faul" zu sein. Der Sabbat/Sonntag ruft zu einem Tag des bewussten Nutzungsverzichts auf. "Denn zur Freiheit seid ihr berufen, lasst euch nicht mehr versklaven / knechten" (Galater 5,1) - auch nicht versklaven an das Ausnützen der Zeit um jeden Preis, an das Nachjagen der Zeit, an den Erlebnishunger, an das Nichtabschaltenkönnen - auch nicht unterjochen unter das Diktat der Wirtschaftlichkeit oder das Diktat der Aktivität, sowohl in der Arbeit,

als auch in der Freizeit und im Urlaub. Die natürliche Neigung des Menschen, sein Leben und seinen Lebensstandard sichern und steigern zu wollen durch immer mehr Arbeit und Gewinn (auch im übertragenen Sinn: Immer mehr erleben zu wollen, immer mehr haben wollen) wird abgewehrt und schlicht als Kampf gegen Gott aufgezeigt. "Der Mensch lebt nicht von seiner Unermüdlichkeit, sondern vom Wirken Gottes" (H.W. Wolff). Das Eintreten für einen gemeinsamen Ruhetag ist ein Teil des Kampfes gegen die Abwertung des Menschseins in unserer heutigen Zeit. "Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden nimmt an seiner Seele" - an seinem Menschsein und Leben.



Ruhetag – Tag der Freude an der Schöpfung.

Der Ruhetag ist geprägt von der Freude an der Schöpfung und was uns in ihr geschenkt ist. "Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbat und heiligte ihn" (2. Mose 20,11). Der Mensch soll mit dem Ruhetag darauf hingewiesen werden, dass er in eine Welt gestellt wurde, die mit allem Nötigen und viel Schönerem reichlich ausgestattet wurde. Gott segnete den Ruhetag, er stattete ihn mit belebenden Kräften aus. Segen das heißt: Lebenskräfte bekommen, Möglichkeiten zum Leben, neue Kräfte sammeln.

Der Sonntag sei ein Tag zum Lob der Schöpfung. Der „Sonntag des Jahres“ sei geprägt von der Freude an der Schöpfung und vom verantwortlichen Umgang mit den Gaben der Natur.

Zur Geschichte des Sonntagsschutzes:

Bis zum Ende des Mittelalters und auch noch danach, garantierten Gesetze und Verordnungen der Kirche der arbeitenden Bevölkerung Sonn- und Feiertage. Im Mittelalter waren es 90 Ruhetage im Jahr - 52 Sonntage und 38 Feiertage, meist Heiligengedenktage. An diesen Tagen war es verboten zu arbeiten. Mehr oder weniger blieb das so bis zur aufkommenden Industrialisierung und der französischen Revolution.

Vor allem im protestantischen, besonders im reformierten Einflussbereich wurde die Arbeit eindeutig überbewertet. Die Arbeit galt als des Menschen eigentlicher Lebenssinn. (M.Luther: der Knecht, die Magd dient Gott durch Arbeit - Arbeit ist gleich Gottesdienst). Die Auffassung, der Mensch ist zur Arbeit geboren, war zur allgemeinen Ansicht geworden. Darauf konnte sich die Industrialisierung stützen. Sie brachte unmenschliche Arbeits- und Lebensverhältnisse mit sich: Überlange Arbeitstage und allgemeine Sonntagsarbeit.

Während der Industrialisierung waren die Sonn- und Feiertage - so wurde damals formuliert - auf einmal "das große Verbrechen der Kirchen - sie hielten damit die Arbeiter von der Arbeit ab" und behindern mit ihren Vorschriften den Produktionsfluss. Ende des 19. Jahrhunderts waren darum die Sonntage allgemein wieder zu Arbeitstagen geworden.

Aber es gab auch Widerstand gegen diese Entwicklung. 1883 schreibt Paul Lafargue (er war Schwiegersohn von Karl Marx) in seinem Buch: "Vom Recht auf Faulheit": "Das Bürgertum befreite die Arbeiter vom Kirchenjoch, um sie um so strenger unter das Joch der Arbeit zu spannen. Man ent-



Am 11. August 1919 erhielt der Schutz des Sonntags erstmals Verfassungsrang. Im Artikel 139 der Weimarer Reichsverfassung heißt es: "Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt". Dieser Artikel wurde unverändert in unser Grundgesetz übernommen.

Mit Urlaub bezeichnete man daher zunächst die Erlaubnis für Beamte, vom Dienst fernzubleiben. Urlaub also Zeit des Fernbleibens. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts „belohnten“ immer mehr Unternehmer in Industrie und Handel besonders tüchtige Angestellte, in dem sie ihnen Urlaubstage gewährten. Arbeiter blieben zunächst von dieser Form der Belohnung ausgeschlossen.

Heute ist Urlaub bezahlte arbeitsfreie, der Erholung dienende Zeit. In Deutschland ist das für Arbeitnehmer durch das Bundes-Urlaubs-Gesetz vom 8.1.1963 sowie in Tarif- und Einzelverträgen geregelt. Danach beträgt der gesetzliche Mindest-Urlaub jährlich 24 Werktage. Die Bedeutung des Urlaubs wandelte sich von der „Erlaubnis“, vom gönnerhaften Geschenk, zum gesetzlich verankerten Anspruch.

Ab 1910 gab es allgemein 5 Tage Urlaub für alle Berufsgruppen. 1918 wurde dann in Deutschland die 48-Stunden-Woche eingeführt mit 7 Tagen Urlaub im Jahr. Und erst seit 1900 gibt es die Rentenaltersgrenze. Die wenige arbeitsfreie Zeit, die dem Einzelnen zur Verfügung stand, diente fast ausschließlich der Regeneration. Noch 1950 war der Alltag bestimmt von der 6-Tage-Woche mit 48 Stunden und 12 Tagen Urlaub im Jahr. 1970 wurde dann die 5-Tage-Woche mit 42 Stunden Arbeitszeit pro Woche eingeführt. Durch die Erhöhung der Urlaubstage auf 21 Tage, entstanden so im Schnitt pro Jahr 127 freie Tage. An die Stelle des Sonntags tritt das Wochenende.

Von 5 Tagen noch 1910, zu durchschnittlich 31 Tagen 1990, und 33 Tagen im Jahr 2000 stieg die Anzahl der Urlaubstage enorm an. Dieser verlängerte Urlaub und der gestiegene Verdienst steigerte seit 1970 in hohem Maße die Urlaubsreiseintensität. Nach der Reiseanalyse 2006, verbinden 74,7% der Bevölkerung Urlaub mit Reisen und machten 2006 im Durchschnitt 1,33 Urlaubsreisen von mehr als 5 Tagen (ohne Geschäftsreisen). Die Bedeutung des Urlaubs als Erholungs- und Regenerationszeit, wie es im Bundes-Urlaubs-Gesetz noch verankert ist, hat enorm abgenommen.

Der Urlaub ist zum **„Sonntag des Jahres“** geworden und hat zunehmend die Bedeutung des wöchentlichen Sonntags übernommen. Aber auch die problematischen Seiten werden übertragen: das immer Mehr, das Auskosten bis zur letzten Minute, das immer mehr Erleben wollen und das nicht verzichten können oder wollen. Was am Sonntag unter der Woche und das Jahr über nicht gelingt, soll umso mehr im Urlaub gelingen. Alles soll so ganz anders sein, als in der übrigen Zeit des Jahres, viel schöner, erfüllter, sinnvoller, glücklicher oder freier.

„Vielleicht ist die Urlaubsreise der lauteste Sehnsuchtsschrei des Menschen nach dem verlorenen Paradies“, spekuliert der Freizeitforscher Opaschowski. Dass Urlaub heute häufig in einem Atemzug mit dem Paradies genannt wird, bestätigt sowohl ein Blick in die Urlaubswerbung und in Reiseprospekte als auch auf die Alltagssprache. Wortkombinationen wie "Urlaubs-Paradies", "Traumurlaub" usw. sind

thronte die Heiligen im Himmel, um ihre Feste auf Erden abschaffen zu können". "Was ist ein Menschenleben ohne Sonntag? Ein weiter Wüstenweg ohne Herberge!" Vor über 100 Jahren hat Gerhard Uhlhorn - ein Kirchenmann der Inneren Mission - mit diesem Bild gegen die Bedrohung des Sonntags gekämpft, die durch die Ausweitung der industriellen Produktion entstanden war. 1875 betrug die wöchentliche Arbeitszeit für Arbeiter 85 Stunden ohne Urlaubsanspruch. Erst 1892 wurde die Arbeit am Sonntag durch eine Novelle zur Reichsgewerbeordnung in Deutschland wieder eingeschränkt.

Zur Geschichte des Urlaubs und Urlaubsanspruchs

Der Begriff Urlaub leitet sich vom alt- bzw. mittelhochdeutschen Wort für Erlaubnis her. So fragten im Hochmittelalter die Ritter ihren Lehnsherrn um „urloup“, also Urlaub, um in die Schlacht zu ziehen. Im 19. Jahrhundert kam der Gedanke auf, einzelnen Berufsgruppen arbeitsfreie Tage, Urlaubstage zu gewähren. Die Gewährung von Urlaub war zunächst ein freiwilliges Geschenk einiger Vorgesetzten an ihre Untergebenen, das diese dankbar anzunehmen hatten. Die erste Berufsgruppe, denen einen Anspruch auf Erholung zustanden wurde waren die Beamten.

in der Umgangssprache selbstverständlich geworden. Der Urlaub wird in der Werbung mit einer Fülle von religiösen Begriffen besetzt: Paradiesische Strände, essen wie Gott in Frankreich, leisten Sie sich ein himmlisches Vergnügen, Paradies für Körper und Seele etc. .

Erwartungen an den Urlaub

Urlaub zu haben, bedeutet unbekümmert und sorglos sein, so könnte das Empfinden und die Erwartung vieler Menschen beschrieben werden.

Urlaub - das heißt frei sein:

frei sein von Terminen und äußeren Zwängen
frei sein von Beruf, von Betrieb und Stempeluhr
frei sein von Sorgen, Problemen und Streit

Urlaub - das heißt Zeit haben:

Zeit haben füreinander
Zeit haben für die Kinder und den Ehepartner
Zeit haben, die Natur zu erleben, die Seen, die Berge, die Blumen und den Wald.

Urlaub - das heißt Zeit haben fürs Nichtstun:

einmal sein zu lassen, was uns sonst in Atem hält
einmal unbekümmert und sorglos sein
einmal den Alltag hinter uns lassen.

Diese Erwartungshaltung wird bestätigt von der jährlichen Reiseanalyse der Forschungsgemeinschaft Urlaub und Reisen e.V.

2004 waren die Motive bei allen befragten Reisenden wie folgt verteilt:

Entspannung, kein Stress	63%
frei sein, Zeit haben	56%
ausruhen, faulenzten	34%
Kultur und Bildung	14%
(darunter fällt in der Umfrage auch der Gottesdienstbesuch im Urlaub)	
Entdeckung/ Risiko	7%
aktiv Sport treiben	6%

Seit 2001 bis 2007 sind die Nennungen der als besonders wichtig eingestuften Motive deutlich angestiegen:

Urlaub gemeinsam mit netten Leuten erleben, um	22%
im Urlaub Spaß und Vergnügen haben, um	19%
im Urlaub sich verwöhnen lassen, um	18%
Zeit füreinander haben, um	15%
im Urlaub frische Kraft sammeln, um	15%

Soweit die Wünsche und Erwartungen von Urlaubern, wie sie sich aus Umfragen ergeben.

Die Frage stellt sich, ob das den meisten in ihrem Urlaub gelingt? Klafft nicht Wunsch und Wirklichkeit auseinander? Unbekümmert und sorglos zu sein, gelingt nicht immer. Wir werden schnell entdecken: Der Alltag geht mit uns, die Sorgen und Schwierigkeiten hörten nicht auf mit dem Packen der Koffer. Was im Alltag und beim wöchentlichen Ruhetag nicht gelingt, gelingt nicht zwangsläufig mit dem Tapetenwechsel im Urlaub. Familie lebt nun nicht auf einmal völlig harmonisch miteinander, nur weil sie Urlaub miteinander macht, Streit geht mit, ja, oft noch verstärkt, weil man sich weniger aus dem Weg gehen kann.

Darum ist im Nachhinein Urlaub oft auch mit großen Enttäuschungen und Frustrationen verbunden. Nicht jeder fährt erholt und neu gestärkt wieder nach Hause, weil zuviel hineingepackt wurde an Erwartungen, weil auch der Urlaub von Freizeitstress und einem maßlosen Erlebnishunger geprägt wurde, weil der Urlaub eine so besondere Zeit, die schönste Zeit des Jahres, die fünfte Jahreszeit werden sollte, – wurde er überfrachtet mit Erwartungen, die sich nicht erfüllen können.

Chancen des Urlaubs

Ohne Zweifel, die Urlaubszeit hat große Chancen für jeden einzelnen, aber auch für eine Kirche, die sich aufmacht Menschen in dieser Situation zu begleiten.

Im Urlaub sind Menschen bereit, Neues zu entdecken, auf Entdeckungsreise zu gehen, wollen neue Menschen kennen lernen, andere Kulturen, andere Landschaften; wollen andere Kirchen sehen, die Sprache der Bilder und Räume entdecken, dort verweilen, um Räume, Bilder, Gebäude als Ausdruck ihrer Zeit, als Glaubenszeugnis und Spiegelbild einer Lebens- und Geisteshaltung auf sich wirken zu lassen; sie möchten an-

deren Christen begegnen, andere Gottesdienste erleben, Staunen lernen über Vertrautes in fremden Gottesdiensten, die Vielfalt in der Einheit erfahren. Im Urlaub lässt sich der Sonntag des Jahres entdecken und werden Erfahrungen hinein wirken in die übrigen Wochen des Jahres, in die Sonntage und in alle Tage der Woche. Im Urlaub gilt es die Bibel zu entdecken und Gott zu suchen, Zeit zu finden und einzuplanen, um Antworten auf unsere Fragen und für unsere Situation herauszuhören, den nach uns suchenden



den Gott und Vater zu entdecken, dem keiner gleichgültig ist. Im Urlaub kann ich mich selbst entdecken, entdecken wo zu ich fähig bin und was mir möglich ist, auch unbekannte Seiten in mir, und darüber nicht zu erschrecken. Ich kann verborgene Gaben entdecken und habe Muße und Ruhe dazu, das zuzulassen. Urlaubsbesinnung lässt mich entdecken, dass Grenzen und Versagen nicht das Letzte und nicht nur trennend sein müssen, dass Verzeihen und gegenseitige Vergebung ungeahnte Chancen des Neuanfangs sein können, lässt mich den Sinn im Dasein begreifen helfen. Ich muss nicht erschrecken, dass Entdecken auch Aufdecken heißen kann, aufzudecken, was bisher verborgen, zugedeckt war. Ich lasse mir die Hülle, die Decke und die Maske wegnehmen und erkenne: „das bin ich auch, das ist ein Teil von mir“. Entdecken setzt Suchen voraus. Wer sucht, hat Hoffnung, hat ein Ziel, hat die Absicht zu entdecken, und vertraut auf die Aussicht zu finden, was er sucht. Suchen ist aufregend; ist höchste Aktivität und kein passives Erwarten. Nicht alles werde ich auch so finden oder entdecken. Aber was ich finde ist dann Freude, Glück und Dankbarkeit. Suchen – finden – entdecken, ein gutes Motto für den Urlaub.

Urlaub haben ist unbekümmert und sorglos sein. Sorglos und unbekümmert sein aber kann, wer vertrauen lernt, anderen, sich selbst und Gott unserem Vater. Sorglos und unbekümmert sein kann, wer entdeckt, dass jeder Tag ein Geschenk ist, Gottes Geschenk an uns, jeder Urlaubstag, jeder Sonntag und auch jeder Werktag.

Sorglos und unbekümmert sein kann, wer zu lernen bereit ist, jeden Tag als Geschenk aus Gottes Hand zu nehmen, gleich was der Tag bringen mag, und wer zu lernen bereit ist, den Tag wieder zurückzugeben in seine Hände, mit allem was er gebracht hat, mit allem, was gut und was schlecht war an diesem Tag, was gelang und was nicht gelang, was erfüllt wurde und was nicht in Erfüllung ging. Sorglos und unbekümmert sein kann, wer weiß, ich bin versorgt und bin behütet. Nicht alles hängt allein an mir, andere sind neben mir und um mich. Ich kann nicht tiefer fallen, als in Gottes Hand.

Diese Wochen der Urlaubszeit bergen also auch die große Chance, etwas zu lernen, einzuüben und zu trainieren, das das ganze Jahr tragen kann, ob wir nun unterwegs sind oder zu Hause. Urlaubszeit und Ferienzeit kann darum auch bedeuten: Gott suchen, sein Wirken erspüren in dem, was ich erlebe, ihm mein Leben anvertrauen, von seiner Hilfe leben und ihm danken. Menschen darin zu helfen und sie darin zu begleiten ist eine große Herausforderung und Aufgabe für eine Gemeinde und für unsere Kirche, insbesondere natürlich an Urlaubsorten oder in Urlaubsregionen.

“Die Kirche kann nicht in einem festen Gehäuse verweilen, wenn der Mensch, dem der Auftrag gilt, auf den Straßen dieser Welt unterwegs ist.“

Unsere kirchlichen Strukturen sind bis heute immer noch überwiegend darauf ausgerichtet, die Menschen in ihrer Wohnwelt anzusprechen. Der Wohnort, das Wohnumfeld ist aber heute nur noch

in ganz seltenen Fällen identisch mit der Arbeitswelt und bei einem erheblichen Anteil der Bevölkerung auch nicht mehr mit deren Freizeitumfeld oder Freizeitwelt. Menschen bewegen sich gewissermaßen in verschiedenen Räumen, je nach Bedürfnis, Aktivität oder Interesse. Eine Kirche, die sich angesichts der knappen Finanzen auf die so genannten Kernbereiche zurückzieht und damit allein die Wohnwelt (die Parochie) meint, verfehlt zu weiten Teilen ihren Auftrag: „Gehet hin in alle Welt“. Das gilt in ganz besonderem Maße für die Urlaubswelt. Kirche muss auf die „Marktplätze“ der Welt. Sie muss Menschen dahin folgen, wo sie anzutreffen sind, ihre Freizeit verbringen, wo sie Stille, Erholung und Besinnung suchen, auch sinnvolle Urlaubsgestaltung und Urlaubsmöglichkeiten. Die steigende Zahl von Besuchern bei geöffneten Kirchen in den Städten, bei Kloster auf Zeit, aber auch bei den Gottesdiensten im Grünen oder die hohe Zahl der Gottesdienstbesucher an Urlaubsorten, zeigt überdeutlich den Trend auf, dass viele Menschen die Erfüllung ihrer Sehnsüchte nicht mehr allein in der Ortsgemeinde finden. Der Urlaub, der Campingplatz, die Familienferiendörfer oder ein Naherholungszentrum, bieten eine große Chance zur missionarischen Verkündigung und Seelsorge, die Chance das Defizit mancher Ortsgemeinden auszugleichen. Menschen können an diesen Orten einer Kirche begegnen, die offen und einladend sich aufgemacht hat und unterwegs ist zu ihnen. Besonders gestaltete Gottesdienstangeboten, Andachten, Gesprächsthemen und andere Angebote für diese Zielgruppe unterstreichen das. Nebenbei ist

das auch eine Chance, das Image der Kirche wesentlich zu verbessern. “Die Kirche kann nicht in einem festen Gehäuse verweilen, wenn der Mensch, dem der Auftrag gilt, auf den Straßen dieser Welt unterwegs ist“ (H.H. Ulrich). Dieser Gedanke war der Ausgangspunkt für die Arbeit der „Kirche unterwegs“ vor vielen Jahren und eine Antwort auf eine sich verändernde Situation. Begonnen hat alles mit dem Bergmann Eduard Herrmann aus dem Ruhrgebiet und einer kleinen Gruppe um ihn. Sie fingen 1952 an auf den neu entstanden Campingplätzen an den Talsperren des Ruhrgebiets die Menschen zu besuchen, Andachten und evangelistische Ansprachen anzubieten. Viele volksmissionarischen Ämter der Landeskirchen haben diese Idee aufgegriffen und Diakone und Pfarrer beauftragt, mit ehrenamtlichen Dienstgruppen solche Einsätze durchzuführen. Nicht nur im Inland, auch Einsätze im Ausland kamen dazu, zum Beispiel am Gardasee oder bei Venedig, in Österreich, Holland und anderswo. Dazu kamen viele Orte und Einsatzgebiete für Urlaubsseelsorger, organisiert über die EKD und unterstützt von den einzelnen Landeskirchen. Der Begriff „Kirche unterwegs“ wurde zum Synonym für kirchliche Arbeit im Freizeit- und Urlaubsgeschehen.

All die Jahre haben Urlauberseelsorger von einer großen Offenheit der Menschen in ihrem Urlaub berichtet, Offenheit gegenüber Neuem, Fremden, Ungewohntem und eben auch eine große Offenheit gegenüber religiösen Fragen, Fragen des Glaubens und Fragen nach dem Sinn des Lebens, auch gegenüber einer auf die Situation bezogenen Verkündigung. Nicht

wenige versuchen bis heute im Urlaub, in der lockeren Freizeitatmosphäre auf dem Campingplatz, bei einem Gottesdienst der Kirche im Grünen, bei Kirchenbesuchen und Führungen oder bei Kirchenkonzerten, wieder Kontakt aufzunehmen, lang Verschlüsselt zuzulassen Nach Untersuchungen der Reiseanalysen für die Tourismusbranche besuchen etwa 12 bis 14% aller Urlauber über 14 Jahren und einem Aufenthalt von mindestens 5 Tagen, in ihrem Urlaub einen Gottesdienst. Seit vielen Jahren sind diese Zahlen konstant geblieben.

Auf Campingplätzen, an Urlaubsorten und Feriendörfern, in Naherholungszentren, bei Gruppenreisen oder bei Kreuzfahrten entstehen so „Gemeinden auf Zeit“ mit ihren großen Chancen aber auch mit einem gewissen Spannungsfeld zur „Gemeinde vor Ort“. Beide gehören zusammen die Gemeinde vor Ort und die Gemeinde auf Zeit als zwei Pole des Auftrags die Frohe Botschaft von Jesus Christus weiterzusagen.

Was nicht oder nur in Ansätzen gelang in all den Jahren ist in den Gemeinden vor Ort, Einsicht und Verantwortung zu wecken für die, die in ihrem Umfeld ihr Wochenende oder ihren Urlaub verbringen, oder für die, die auf einem nah gelegenen Dauercampingplatz oder Feriensiedlung ihren Zweitwohnsitz haben und sich z. B. als Senioren nahezu ständig dort aufhalten. Ja, es gibt gelegentlich sogar Abschottungstendenzen, weil sich die „aufnehmende“ Gemeinde allein gelassen und überfordert fühlen, weil die „entsendende“ Gemeinden keine Möglichkeiten sehen, oder sehen wollen, einen

Lastenausgleich zu schaffen und die Gesamtkirche die Unterstützung von „Spezialisten“ von außen in den letzten Jahren massiv eingeschränkt hat. Bei allen verständlichen und bedrückenden Problemen der knappen Finanzen, müssten um so mehr Ideen entwickelt werden wie eine Verteilung der Aufgaben und Lasten erfolgen kann, damit das „Gehet hin in alle Welt“ nicht auf der Strecke bleibt. Eine Kirche und Gemeinde die nachhaltig und zukunftsfähig werden und bleiben will, muss das „Gehet hin“ ernst nehmen, muss weit mehr als in der Regel bisher erfolgt, den Menschen nachgehen vor Ort und außerhalb, am so genannten „Dritten Ort“. Wir dürfen diese Aufgabe nicht vernachlässigen. Wir müssen Formen entwickeln, Phantasie und Mut aufbringen, um auf vielerlei Weise, Menschen deutlich zu machen, was letztlich ihrem Leben Sinn, Halt, Trost, Erfüllung und Befreiung bringt. Die Situation ist differenzierter und sicher auch schwieriger geworden. Einfache und gar kostenneutrale Lösungen gibt es nicht, aber der Auftrag, als Kirche unterwegs zu den Menschen zu sein, ist so notwendig wie vor 50 Jahren, ja, ich meine, heute sogar notwendiger denn je und besonders dringlich und aktuell. Wir haben eine Antwort weiterzugeben auf die heimliche Sehnsucht nach dem Paradies, das Menschen in ihrem Urlaub suchen.

Dr. Christel Husding

Ohne Sonntag gibt es nur noch Werktage



Bei der Herbsttagung der Landessynode 2006 wurde eine Stellungnahme verabschiedet, die Adventssonntage auch zukünftig von der Geschäftsöffnung auszunehmen und einer völligen Freigabe der Ladenöffnungszeiten zu widerstehen. Inzwischen ist das Gesetz verabschiedet. Das Votum von Dr. Christel Hausding, Sprecherin der lebendigen Gemeinde, - hier leicht gekürzt -, ist weiterhin aktuell, da es wesentliche Aussagen zum Thema Ladenschluss und Sonntagsruhe enthält.

Der Gesprächskreis Lebendige Gemeinde begrüßt die vorbereitete Stellungnahme zur geplanten Neuregelung der Ladenöffnungszeiten in Baden-Württemberg. Wir tragen diesen Appell der Landessynode aus voller Überzeugung mit und hoffen sehr, dass er in dem derzeit laufenden Gesetzgebungsverfahren noch gehört wird und zur Geltung kommt. Mit Nachdruck wollen wir Stimmen verstärken und Kräfte unterstützen, die die Adventssonntage auch zukünftig von der Geschäftsöffnung ausnehmen und einer völligen Freigabe der Ladenöffnungszeiten widerstehen. Die geplante Reduzierung von 4 auf 2 verkaufsoffene Sonntage begrüßen wir, weil diese Maßnahme dazu beiträgt, den besonderen Charakter des Sonntags zu wahren und ihn vor weiterer Kommerzialisierung zu schützen. Wir sind uns darüber im Klaren, dass es hier für die Synode selbstverständlich nicht bei einer verbalen Forderung bleiben darf, sondern dass wir damit alle auch in unserem eigenen Verhalten gefordert sind. Es ist eine bleibende Anfrage an uns persönlich und an unsere Gemeinden, wie wir den Sonntag gestalten und füllen.

Die Lebendige Gemeinde bedauert sehr, dass inzwischen ein Kabinettsbeschluss gefasst wurde, der ab 2007 eine Ausweitung der Geschäftsöffnung auf die Sonntage im Advent ermöglicht, insbesondere sind wir enttäuscht, dass unser Ministerpräsident hier offenbar eine Vorreiterrolle einnimmt. Wenn er, wie zu lesen war, zu bedenken gibt, dass die Einzelhändler an solchen Tagen gute Umsätze machen, dann ist das höchstens die halbe Wahrheit. Die Frage drängt sich auf, ob es sich dabei nicht nur um eine Verlagerung und keineswegs eine Vermehrung des Umsatzes handelt. ...„Wirtschaft ist wichtig, aber Wirtschaft ist nicht alles.“ Wir bitten die Abgeordneten des Landtags dringend, sich weiterhin für den Schutz der Adventssonntage einzusetzen, und wünschen ihnen dabei in den kommenden Auseinandersetzungen viel Standfestigkeit und Gottes Weisheit. Ausdrücklich wenden wir uns als Lebendige Gemeinde auch gegen eine völlige Freigabe des Ladenschlusses während der Woche. Das bedeutet nämlich: die potentiellen Ladenöffnungszeiten verlängern sich von 84 Stunden - 6 Tage von 6-20

Uhr - auf dann 144 Stunden. Wir erheben entschieden Einspruch dagegen, dass so der Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft der Weg gebahnt wird. Der Mensch braucht strukturierte Zeit, neben Betriebsamkeit auch Phasen der Ruhe und Erholung, Anspannung und Entspannung, sonst wird er krank. ...Wem soll eigentlich die Ladenöffnung rund um die Uhr nützen? Allenfalls Kaufhäusern und Supermärkten. Kleinere Einzelhandelsgeschäfte können überlange Öffnungszeiten nicht mitmachen und werden mehr und mehr verdrängt. Auch vom Handel selbst werden Zweifel laut, ob längere Öffnungszeiten überhaupt noch zu einer Gewinnsteigerung führen oder ob nicht die höheren Kosten den Zuwachs auffressen. ... Der Einzelne mag eine lange Verkaufsnacht interessant finden und sie auch gelegentlich einmal nutzen. Aber ist der Preis dafür nicht unverhältnismäßig hoch? Viele Menschen müssen dann am späten Abend und in der Nacht arbeiten. Aus den Bereichen, wo das unbedingt notwendig, manchmal lebensnotwendig ist, wissen wir, dass Arbeit gegen den persönlichen Lebensrhythmus eine starke persönliche, vor allem auch gesundheitliche Belastung darstellt. Deshalb wenden wir uns dagegen und wollen nicht daran mitwirken, dass die Nacharbeit über die absolut notwendigen Dienste hinaus, ... auf einen immer größeren Personenkreis ausgedehnt wird. Das Verhältnis zwischen der immer kürzer gewordenen individuellen Arbeitszeit und den Ladenöffnungszeiten ist so, dass jeder und jede auch bisher schon hinreichend Gelegenheit zum Einkaufen hat. Es ist nicht zu verantworten, für ein we-

nig mehr Bequemlichkeit und Freiheit die erheblich stärkere Belastung ganzer Berufsgruppen hinzunehmen. Bei der Ladenöffnung rund um die Uhr würde die gemeinsame freie Zeit der Menschen weiter eingeschränkt. Das Zusammensein innerhalb der Familien und mit Freunden, gemeinsame Unternehmungen wären weiter erschwert. Wann sollten noch Gesprächsgruppen in der Gemeinde oder gemeinsame Aktionen von Ehrenamtlichen stattfinden, Übungszeiten der Freiwilligen Feuerwehr, Mannschaftssportarten oder Chorproben? ...Wenn das alles unter der Woche erschwert wird und kaum mehr zu realisieren ist, werden - notgedrungen - diese Aktivitäten zunehmend auf den Sonntag ausweichen. Und dann haben wir, was niemand will: Keinen Sonntag mehr, sondern ... alle Tage Werktag!

Wir ersuchen unsere Landesregierung dringend, die Menschen im Land umfassend und in ihren vielfältigen Lebensbezügen wahrzunehmen und nicht eingeschränkt und verkürzt nur als Homo oeconomicus, als Konsumenten und Wirtschaftsfaktor. Die Menschen, deren Wohl eine Regierung umfassend verpflichtet ist, leben in Beziehungen, sind ehrenamtlich tätig und möchten es auch bleiben, in Kirchengemeinde oder Verein, wollen nicht nur individuell Sport treiben, sondern mit anderen zusammen, oder auch in einem Chor oder Orchester mitwirken. Das soziale Leben sollte gefördert und nicht behindert werden. Im Hinblick auf das Wohl des Einzelnen und der gesamten Gesellschaft verbietet sich eine solche Ausdehnung der Ladenöffnungszeiten.

Dr. Reinhard Deichgräber

Ein freier Tag



In gewissen Abständen, nach Möglichkeit einmal im Monat, halte ich einen Tag, auf den ich mich immer schon lange freue: mein freier Tag. An diesem Tag feiere ich ein kleines Fest, das „Fest des Müßigganges“. Es ist ein Tag, den ich ganz bewusst von allen Verpflichtungen freihalte, ganz gleich, ob es sich um Geschäfte meines Berufs oder um selbst auferlegte Pflichten handelt. Ich versuche, darin ganz konsequent zu sein, denn ich weiß aus Erfahrung, dass jede Halbherzigkeit mich nur zu leicht um den Segen eines solchen Tages betrügt. Die biblische Erzählung von Ananias und Saphira (Apostelgeschichte 5) warnt mich. Da hatten zwei Menschen ihren Acker verkauft, und sie waren immerhin so hochherzig, dass sie bereit waren, einen Teil des Erlöses für die Kirche zu opfern. Aber einen Teil wollten sie heimlich für sich behalten, und diese Halbherzigkeit kostete beide das Leben. Damit es mir nicht genauso geht, muss mein freier Tag ganz frei sein. Ein solcher Tag beginnt für mich am Abend vorher. Ich gehe früh schlafen, und aus einer kurzen Besinnung auf das, was mich morgen erwartet, nehme ich eine gute Portion Vorfreude mit in meinen Schlaf. So kann ich am anderen Morgen verhältnismäßig früh aufstehen. Ich habe ein Vorrecht, das in unseren Tagen alles andere als selbstverständlich ist. Ich bin in einem großen Dorf zu Hause, wohne am

Rande des Ortes und komme mit wenigen Schritten ins Freie. Ich habe mir vielleicht ein wenig zu essen eingesteckt, sonst aber habe ich nichts bei mir, was ich tragen müsste. Heute möchte ich unbeschwert sein. Auch mein Portemonnaie lasse ich daheim, und - vor allem - meine Uhr. Ich habe kein bestimmtes Ziel, das ich erreichen will oder gar muss, und weil ich nichts Bestimmtes vorhabe, steht mir buchstäblich die ganze Welt offen. Ich lasse mich ein wenig treiben. Alles Schöne hat seine heimlich-starke Anziehungskraft, und sie ist es, die mir heute meinen Weg vorschreibt. Längst ist die Sonne aufgegangen. Sie ist heute meine Uhr. Wie wunderbar langsam sie ihre Bahn zieht! Sie hat es überhaupt nicht eilig. In ruhiger Stetigkeit und mit majestätischer Sicherheit wandert sie über den Himmel. Sie hat viel Zeit, vom Morgen bis zum Abend, und so lässt sie sich auch Zeit. Ich freunde mich mit der Sonne an, und nun habe auch ich Zeit, vom Morgen bis zum Abend. So kann ich trödeln. Ich kann stehen bleiben, so oft ich will, und was immer meinen Blick anzieht, das schaue ich an. Manchmal habe ich das Gefühl, dass die Welt an solchen Tagen etwas anders aussieht als sonst. Sie scheint klarer, freundlicher, inniger. Ich ahne etwas davon, dass die Welt, in der wir leben, ein Spiegel dessen ist, was in uns lebt. Bin ich in

meinem Herzen sorglos und heiter, so spricht mir alles, was ich sehe, von Sorglosigkeit. Bin ich aber verdrossen und verzagt, gehetzt und gejagt, so erscheint mir auch die Natur übelgelaunt und verdrießlich.

Weil es keinen Ort gibt, an dem ich ankommen möchte, bin ich auch frei, auf mein Gehen zu achten. Ich tue es nicht kontrollierend oder gar beurteilend. Ich bin nicht besessen von dem Ehrgeiz, richtig oder schön zu gehen. Aber die Lust am Gehen möchte ich spüren. Gehen ist ja nicht ein notwendiges Übel, unvermeidlich, wenn ich ein bestimmtes Ziel erreichen will. Es hat seinen eigenen Reiz, wenn ich in rhythmischem Wechsel den Fuß vom Boden hebe, für einen Augenblick den Boden verliere, um ihn gleich darauf wiederzugewinnen. Gehen kann ein wunderbares Spiel sein, und ich spiele dies Spiel, solange es mir Spaß macht. Ich spüre die unterschiedlichen Eigenschaften des Bodens: den harten Asphalt der Landstraße, das Gras einer Wiese, den weichen, nachgiebigen Boden eines Waldwegs und das feste Erdreich eines ausgetretenen Pfades. Dann ziehe ich wohl auch einmal meine Schuhe aus und erspüre den Grund mit meinen nackten Fußsohlen. So koste ich den Reichtum der Bewegungsmöglichkeiten aus, der mir gegeben ist: Gehen, schreiten, tänzeln, trüppeln, laufen, springen, schlendern, latschen.

Manchmal denke ich an etwas, und manchmal vergeht mir das Denken, zumindest für einige Augenblicke. Mitten im Denken halte ich mitunter ein wenig inne. Meine Gedanken, diese unruhigen Geister, sollen mich nicht stören. Ich be-

diene mich dabei einer einfachen Übung: Ich belausche meine eigenen Gedanken. Während ich denke, höre ich gleichzeitig meinen eigenen Gedanken zu, und so erlebe ich ihr Kommen und Gehen. Über mir ziehen die Wolken dahin, und ich lasse sie kommen und gehen. Gerade so gehe ich mit meinen Gedanken um. Ich lasse sie aufsteigen und ich schaue ihnen nach, wie sie hinter dem Horizont meines Gedankenhimmels verschwinden.

Aber noch etwas begleitet mich an solch einem Tag, und das sind meine Lieder. Ich singe viel, immer gerade das, was mir eben in den Sinn kommt. Auch beim Singen versuche ich, meine eigene Stimme zu erleben, und ich spüre, dass es ihr gut bekommt, wenn ich sozusagen in freundlicher Fühlung mit ihr bin. Manchmal ist mir das Singen allerdings auch zu wohlgeordnet. Ich will meine Stimme auch einmal ganz frei hören. Ein geschlossener

Waldrand ist eine Einladung, das Echo zu wecken, und dann freue ich mich wie ein Kind daran, wie der Wald zum treuen Wiederhall meiner Stimme wird, der alle meine Einfälle zu mir zurückkehren lässt. Meist zieht es mich an solchen Tagen in eine einsame Landschaft. Da ist ein stilles, schmales Wiesental, von Wäldern gesäumt und von einem Heidebach durchflossen. Die starken weißen Blüten des flutenden Hahnenfußes bedecken hier und da wie kleine Teppiche das Wasser, die grünen Stängel geben, lang und flach im Wasser liegend, dem feinsten Druck der Strömung nach. Kuckuckslichtnelken wachsen am Ufer, Libellen schweben in der Luft des warmen Frühsommertages. Ich spüre Müdigkeit und lege mich ins Gras. Die Sonne steht sehr hoch. Ob es schon Mittag ist? Wenn ich ganz sicher gehen will, nehme ich einen Stab, stecke ihn in die Erde und markiere, wie weit der Schatten fällt. Nach einigen Minuten schaue ich wieder hin, und der Schatten antwortet mir auf meine Frage. Ich döse in den Himmel hinein. Ich lausche, genieße, schließe die Augen und bin bald eingeschlafen. Der Schlaf unter freiem Himmel tut gut. Meine Uhr, die Sonne, zieht weiter still ihre Bahn. Sie tickt nicht, und sie hat kein aufdringliches Läutewerk, das mich zur Unzeit aus dem Schlafe reißen wird. Ich wache auf, wann es mir passt, und es ist bestimmt nicht zu spät. Jede Tageszeit hat ihre besondere Stimmung oder, wie wir es wohl doch besser ausdrücken, ihre besondere Gnade. Jetzt erlebe ich die Gnade des Nachmittags. Die Sonne hat die Luft erwärmt. Ruhig und kräftig wirken jetzt alle Dinge. Aber die Schatten werden langsam länger, und sie locken mich heimwärts.



Anders sind meine Schritte als am Morgen, etwas müder, etwas stumpfer. Aber auch jetzt habe ich Zeit. Es ist egal, wann ich zu Hause ankomme. Irgendwann wird es schon sein.

Noch einmal ruhe ich aus. Die Sonne sinkt zum Horizont, und es scheint so, als liefe sie jetzt etwas rascher. Noch einmal versuche ich, die Landschaft ganz achtsam wahrzunehmen. Ich „tue alle meine Sinne festlich auf“, wie es Hermann Hesse in einem seiner Gedichte gesagt hat. Ich bin wie ein großes Schloss mit vielen, vielen Fenstern. Ich gehe durch alle Räume, und überall öffne ich die Fenster. Weit stoße ich die Läden zurück und lasse das Licht nach innen fluten. Mit jedem Atemzug atme ich die verschwenderische Fülle ein, die mich umgibt, und mein Haus wird so reich, wie die Welt reich ist, in der es steht. Ich löse mich von meinem Platz, und bei hereinbrechender Dunkelheit komme ich in mein Dorf zurück. Zu Hause halte ich vor dem Schlafengehen noch ein wenig Nachlese. Im Geist lege ich noch einmal den Weg des Tages zurück. Die Freude an dem, was mir heute widerfahren ist, ist mein Dank an den, der mich geschaffen hat. In dieser Freude kehren die empfangenen Gaben zu dem zurück, von dem sie gekommen sind. Was habe ich erlebt? Vieles könnte ich wohl aufzählen, aber hier halte ich nur eine Grunderfahrung fest. Sie lautet: Zeit hat für den Müßiggänger eine eigene Qualität. Nur im Schlendrian ist sie zu entdecken. Ja, ich muss es wohl noch mehr zuspitzen: Nur für den Müßiggänger hat Zeit überhaupt eine Qualität. Für den Getriebenen hat sie keine Eigenschaften. Da ist Zeit nichts anderes als zugeteilte Stunden, Minuten, Sekunden. Da ist Zeit

Geld, und das heißt, wenn wir es einmal nicht wirtschaftlich, sondern menschlich nehmen: die Zeit zwingt und treibt. Dem aber, der wenigstens einmal für eine Weile nichts erreichen will, erschließt sich das wahre Gesicht der Zeit. Zeit ist Rhythmus, Zeit ist Fluss, Zeit ist Schwingen und Schreiten, Melodie und Tanz. Wer sich in den Reigen einreicht, den wird die Schönheit der rhythmischen Bewegung in ihren Bann ziehen und verwandeln.

Aber da mögen zwei Einwände sein, die sich bei manchem Leser dieses Kapitels regen, und die er zornig oder traurig loswerden möchte. Der eine lautet: Das ist zu schön, um wahr zu sein! Ich kann diesen Einwand nicht einfach wegwischen. Ein Stück unwirklicher Romantik scheint mit im Spiele zu sein. Ist das denn die Wirklichkeit, in der wir leben? Nun, ich habe nicht die Wirklichkeit beschrieben, in der wir leben, sondern die Wirklichkeit, die wir zum Leben brauchen. Und: Ich habe einen Weg beschrieben. Wer ihn geht, wird die Erfahrung machen, dass ihm gerade auf diesem Weg der Schmerz auf dem Fuße folgt. Nicht nur, weil es auch mal regnet oder stürmt und schneit. Dagegen kann man sich warm anziehen. Aber gerade wer einen „Tag voll Weite, Glück und Wind“ (Rilke) sucht, wird immer wieder empfindlich gestört. Das Auge schmerzt, wenn der Blick auf einen zersiedelten Hang fällt. Der Anblick sterbender Bäume bedrückt, und das Auto des Jagdpächters auf dem einsamen Waldweg sorgt höchst wirkungsvoll dafür, dass ich nicht vergesse, wo ich bin. Wer das Schöne sucht, stößt bestimmt auch auf das Traurige. Aber umdrehen lässt sich dieser Satz nicht.



Und der zweite Einwand? Er lautet: Zu schwer, als dass ich es verwirklichen könnte. Ich kann mir einen solchen freien Tag nicht leisten. Wirklich nicht? Was hindert? Sind die äußeren Gründe, die uns einfallen, zwingend? Oder beziehen sie ihre innere Kraft womöglich daher, dass ich mich vor der Freiheit fürchte? Ist mein Seelenfriede etwa doch abhängig von meinen Leistungen (wiewohl ich dauernd auf die Leistungsgesellschaft schimpfe), so dass ich mit einem Tag, an dem ich nichts geschafft habe, nichts anfangen kann? Jeder, der sich auf diesen Weg einlässt, wird auch etwas von dem inneren Widerstand spüren, der sich regt, wenn es nichts mehr zu tun gibt.

Aber mit diesen Fragen ist die Antwort nicht in jedem Falle vorgegeben. Es kann in unserem Leben Phasen geben, in denen es einfach nicht gelingen will, einen

solchen „Tag des Müßiggangs“ einzurichten. Vor allem die eingangs geforderte Kompromisslosigkeit ist zu bestimmten Zeiten nicht ohne weiteres möglich. Aber zwischen einem faulen Kompromiss und einem aus der Notwendigkeit erwachsenen sinnvollen Nachgeben besteht ein feiner Unterschied. Ich tue, was ich eben kann, und lasse mich darin nicht durch ein kindliches „Alles oder nichts“ beirren. Die Erfahrung des wahren Gesichtes der Zeit ist, ... - Gott sei Dank! - nicht von einer bestimmten Versuchsanordnung abhängig, und mancher empfängt in einem Augenblick, was ein anderer in tagelangem Bemühen verfehlt.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors aus: Reinhard Deichgräber, Von der Zeit, die mir gehört, Vandenhoeck und Ruprecht, 1990



B U C H B E S P R E C H U N G

Serendipity Bibel: Die Ich-bin-Worte.

Zusammengestellt von Frank Grundmüller, 47 S., Brunnen Verlag, Gießen/Basel 2007

Serendipity, „die Gabe, zufällig glückliche Entdeckungen zu machen“, ist der Name einer Reihe, die Bibelstudienmaterial für Kleingruppen bietet. Die entsprechenden Hefte wollen anleiten zum Gespräch über die Bibel und haben als Zielsetzung, Nahrung für die Seele zu bieten und zur Gemeinschaft und zum Wachstum der Gruppe zu helfen. Die Hefte sind als Grundlage und Anleitung für das Gespräch in der Hand der Gruppenteilnehmer gedacht. Durch die jeweils gleiche Struktur der Beiträge ist ein fester Ablauf des Gesprächsabends vorgegeben: Einstieg mit erschließenden persönlichen Fragen (15-20 Minuten), Impulse für das Gespräch (30-40 Minuten) und Austausch und Gebet (15-30 Minuten).

Im vorliegenden Heft werden nach einer Einführung in die Ich-bin-Worte Jesu Entwürfe für die sieben Ich-bin-Worte geboten, die im jeweiligen größeren Textzusammenhang bedacht werden. Die Texte werden mit einer Vielzahl von mehr oder weniger nahe liegender Fragen erschlossen. Umfangreiche versweise Erläuterungen bieten dann das Material zur Beantwortung dieser Fragen. Ein hilfreiches Gespräch über die biblischen Texte ist mit diesem Heft gut möglich. Allerdings wird an den Symbolgehalt der einzelnen Bildworte Jesu kaum angeknüpft. So wird auch nicht genügend deutlich, dass es sich bei den Ich-bin-Worten um Jesu vollmächtige Antworten auf die Grundfragen unseres Lebens handelt.

Werner Schmückle

Wir danken Ruth Rau, die uns freundlicherweise die Abdruckgenehmigung für Fotos und Zwischentexte dieses Rundbriefs gab. Sie stammen aus dem inzwischen leider vergriffenen Bildband „...dann wünsche ich mir Flügel“.

Gerne empfehlen wir ihre anderen Geschenkbücher und Bildbände. Ganz besonders weisen wir hin auf den Bildband: Im Licht der Wintersonne, - zwischen Vergänglichkeit und Hoffnung, Butzon & Berker, 2005, ISBN 978-3-7666-0692-1.

Wer spürt, dass die Lebenskräfte nachlassen, und sich mit den Fragen des Lebenswinters beschäftigen möchte, der bleibt mit seinen Fragen und Ängsten oft allein - ebenso wie diejenigen, die einen Angehörigen in seiner letzten Lebenszeit begleiten. Diesen Menschen möchte das neue Buch von Ruth Rau Begleiter und Gesprächspartner sein. Ehrliche, einfühlsame und vertraute Texte laden zum Nachdenken und zur persönlichen Auseinandersetzung mit der Thematik ein und regen zum Austausch mit anderen Menschen an. Im Zusammenspiel mit den künstlerischen und stimmungsvollen Naturaufnahmen ist so ein Buch entstanden, das Licht, Wärme und Hoffnung ausstrahlt und den Leser dafür sensibilisiert, sich mit unserem Leben und Sterben auf dieser Erde einverstanden zu erklären.

Adressen der Autoren

Werner Schmückle
Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart
E-Mail: Werner.schmueckle@arcor.de

Gerhard Kiefer
Eulerstraße 3, 70565 Stuttgart
E-Mail: gKiefer28138@t-online.de

Dr. Christel Hausding
Schießmauer 23, 89129 Langenau
E-Mail: Hausding@t-online.de

Dr. Reinhard Deichgräber
Hof Hafkamp
23714 Bad Malente

Herausgeber: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach
Internet: www.evangelische-sammlung.de

Vorsitzender: Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende Dekan Hartmut Ellinger, Widerholtplatz 4, 73230 Kirchheim/Teck
Vorsitzende: Pfarrerin Elke Maihöfer, Bei der Kirche 8, 72224 Ebhausen
Geschäftsstelle: Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach,
Tel. (07125) 94 67 228, Fax (07125) 94 67 221,
E-Mail: evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de
Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle.

Redaktion Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer,
der Rundbriefe: Renate Klingler, Elke Maihöfer
Der Rundbrief erscheint viermal jährlich.

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg
Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 520 604 10) Kto 414 271

Rechner: Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Str. 28, 73655 Plüderhausen

Layout/Satz: ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen

Fotos: Ruth Rau

Druck: St. Johannis Druckerei, Lahr